

# Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 11.

Posen, den 29. Mai

1927

Auch du, mein Volk, bist schlecht geworden, auch du hast zu viel mit fremden Götzen gebuhlt. Soll ich dir sagen, was dich erlösen kann? Nichts als der Glaube an Gott, der Glaube an deine Väter, der Glaube an deutsche Redlichkeit. Fühle Gott wieder, in ihm fühlst du Ehre und Würde der Väter.  
G. M. Krndt.

## Geist der Pfingsten.

Nun pranzt die Welt in voller Blütenpracht,  
Wie eine Braut geschmückt zur Hochzeitsfeier —  
Und durch der Bäume grünen Blätterfleier  
Pfingstmorgensonne hell und golden lacht.

Geheimnisvoll und leise raunts im Wald —  
In sanftem Windhauch neigen sich die Wipfel;  
Vom Tal herauf, herab vom Bergesgipfel  
Der fromme Klang der Kirchenglocken schallt.

Das ist ein wunderbarer, süßer Laut —  
Wachstvoll und mahnend dringt er in die Herzen,  
Dass drin entflammen des Gebetes Kerzen  
Auf dem Altar, den Glaube auferbaut.

Und heilige Liebe kniet vor dem Altar  
Und blickt zum Himmel auf voll Trost und Hoffen:  
Der ewigen Heimat Tore sieht sie offen  
Und harret der Gnade, reich und wunderbar.

Und sieh! — der Herr tut auf die Vaterhand  
Und sendet seiner Kinder Schar hienieden  
Den heiligen Geist: den Segen und den Frieden —  
Als seiner Gnade treues Unterpfand.

O selig, wer die Seele hält bereit,  
Den Geist der Liebe würdig zu empfangen!  
Sein Herz schmückt schöner als der Blüten Prangen  
Ein Hauch der ewigen Himmels Herrlichkeit.

Marie M. Schenk, Freiburg i. Breisg.

## Pfingstgebräuche.

Pfingsten, das letzte der drei großen Feste der Christenheit, ist wieder erschienen! Lieblich ist das Haus mit den frischen, duftenden Birkenzweigen, den sogenannten „Maien“, geschmückt, und in der Garbblattlaube sitzt die Familie um die große, braune Kanne herum, tut sich am Feiertagskaffee göttlich und lobt einstimmig Mütterts eigengebackenen Kuchen. Großväterchen hat sich eben ein Pfeifchen angezündet, und wie er wohligh die erstenzüge genommen hat und die weißen Rauchwolken ausbläst, bitten ihn die krausköpfigen Enkel um die gewohnte Nachmittagszerzählung. Gern willfährt er ihrem Wunsch und teilt folgende Pfingstbräuche seiner aufmerksamen Zuhörerschaft mit.

### I. Den alten Mann ins Loch karren.

Bei Reideburg, eine halbe Meile von Halle, reiten zwölf „Pfingstburschen“ am frühen Morgen, bunt geschmückt, in den Wald; zwei Wagen folgen, in dem einen sitzen Musikanten, der andere ist leer. Im Walde wird die Pfingstmaie umgehauen und auf dem zweiten Wagen ins Dorf geführt. Sie reiten nun noch am Vormittag auf die benachbarten Dörfer und laden die Bewohner zu ihrem Feste ein. Das Fest beginnt nachmittags damit, daß man einen Mann aus Stroh zusammenbindet, ihn auf einen Karren legt und eine Grube von der Länge des Mannes gräbt. Allen Pfingstburschen werden nun der Reihe nach die Augen verbunden und jeder muß so mit der Karre auf die Grube zufahren. Wer die Grube trifft, erhält den Preis, gewöhnlich ein Tuch, das an die Maie angebunden ist. Der Strohmann bleibt in der Grube liegen. Man schüttet sie wieder zu, und dann wird um die Maie getanzt. Dieses Spiel heißt: „Den alten Mann ins Loch karren.“ Mit dem Strohmann ist niemand anders als der Winter gemeint; man begräbt ihn und tanzt dann um den Frühlingsbaum.

### II. Die Pfingsttanne.

(Aus Schwaben.)

In der Pfingstnacht oder am Pfingstmorgen werden auf den Weiskäppe vor jedem Gebäude, worin sich Pferde oder Rinder befinden, Tannenbäume oder kleine Maien oder Birkenstauden aufgepflanzt oder eingesteckt. Die Tannen beziehen sich auf die Pferde, die Maien auf das Rindvieh. Junge, schlangengewachsene Tannen werden bis in die Krone hinauf von den Zweigen befreit, dann wird der lahle Stamm in der Weise bearbeitet, daß vom Fuß bis zum Wipfel ein schmaler, wie ein Band um den Stamm sich windender Streifen der Rinde vermittelst des Messers losgemacht und abgeschält wird, so daß das Ganze das Aussehen einer grünen und weiß angestrichenen Stange erhält. Diese Tannen werden dann an einem Pfahl mit einer gewundenen Flechte befestigt. So viele Pferde im Stall, so viele Tannen werden hingesezt; sind es alte oder junge, so sind auch die Tannen teils größer, teils kleiner. Das Rindvieh bekommt nur kleine Maibüsche, nicht jedes Stück einen besonderen, sondern jeder Stall, wenn nämlich ein besonderer Ochsen- und ein besonderer Kühe- und Kälberstall vorhanden ist. Dieser Brauch darf zu keiner anderen Jahreszeit vorgenommen werden, auch muß die aufgehende Pfingstsonne diese Handlung beleuchten. Beachtenswert ist, daß sich niemand an diesen heiligen Bäumen oder Zweigen zu vergreifen mag. Sie bleiben mehrere Wochen unberührt stehen, bis sie ganz von der Hitze ausgetrocknet sind. Dieser Brauch ist auf einen Ueberrest alter Verehrung einer gegen die Haustiere wohlthätigen Gottheit zurückzuführen, und die christlichen Priester, welche die alten Gebräuche nicht ganz abzuschaffen wagten, suchten ihn dann ihrer Religion anzupassen.

### III. Das Pfingstreiten.

(Aus der Altmark und Mecklenburg.)

Verrittene Knechte veranstalten ein Wettrennen nach einem an einer Stange aufgehängten, mit Bändern geschmückten Kranz; wer den Kranz herunterreißt, wird König. Auch in Sachsen und Thüringen herrscht ein ähnlicher Brauch. Im Dorfe Werben, zwei Stunden von Cottbus in der Lausitz, halten die Bauernburschen ebenfalls am Pfingstmontag ein Pferderennen ab. Wer zuerst im Dorfe ankommt, wird von den übrigen in der Schenke bewirtet, über den zuletzt Ankommenden wird ein Gericht abgehalten und ihm der Kopf abgesprochen. Die Vollstreckung geschieht auf einem freien Platze. Der Schuldige kniet auf einen Sandhaufen; man stellt ihm erst einen Topf mit Mische auf seinen Kopf und zieht dann einen Saß über ihn, der erwählte Nachrichten umschreier einigemal den Hügel, schlägt dem Durschen mit einem langen hölzernen Schwert den Kopf herunter, worauf sich der Enthauptete im Sande wälzt und seine Rolle so natürlich als möglich spielt. Die Erklärung ist folgende: das Pferd bedeutet die eilende Zeit, der Sieger den Frühling als Eröffner des Jahres; der Lehtankommende in seinem Wägentopfe das Ende, die Auflösung des Jahres.

## Der Name der Stadt Niedznychód.

Der Kreis Birnbaum mit seinen Wäldern, Seen und Feldern und allen Wohnorten gehörte vor langen, langen Zeiten einem polnischen Magnaten. Dieser war seiner Güte wegen weit und breit berühmt. Seine Untertanen liebten ihn und dienten ihm mit Treue und Ergebenheit.

Damals gab es in allen Ländern noch Leibeigene oder Hörige. Diese waren ihren Herren mit Leib und Leben untertan. Der Herr konnte sie nach Laune vertreiben, er konnte sie verschenken, er konnte sie verkaufen, er konnte sie sogar töten lassen.

Sie hatten immer zu gehorchen. Sie mußten oft über ihre Kräfte arbeiten, Abgaben zahlen und alle geforderten Dienste leisten. Ihre Kinder durften sich nur mit dem Willen des „gnädigen“ Herrn verheiraten, nur mit seinem Willen ein Handwerk erlernen. Doch auch diese Unfreien blieben gern unter der Herrschaft des Birnbaumer Magnaten; denn auch sie fühlten seine Güte und Milde. — Wahre Vornehmheit liegt immer nur im Herzen. Hohe Abstammung, hohe Ausbildung, Ehre und Stolz können darum auch niemals solche Erfolge haben wie ein adliges Herz. — Die Liebe und die Treue seiner Untertanen waren des Magnaten kostbarste Edelsteine. —

Doch das Gute hat immer Feinde. Der gute Magnat hatte einen Nachbar, einen bösen Grafen. Der sah mit scheelen Augen nach dem Frieden des Birnbaumer Landes, dessen Wohlstand ständig zunahm; denn Liebe und Friede bringen Segen. Der böse Graf brütete Unheil.

Eines Tages veranlaßte der gute Magnat in seinen weiten Wäldern eine große Jagd. Elche, Hirsche, Rehe, Hasen und Auerhähne mußten ihr Leben lassen. Tagelang erklangen die Hirschhörner.

Diese Zeit benutzte der böse Graf. Er fiel mit seinen Kriegerleuten in das Land des guten Magnaten ein, raubte, plünderte, sengte und mordete. Die Leute des Birnbaumer Landes flohen wehklagend in die Wälder, wo sie sich vor den Raubgejellen in Höhlen verbargen. Wer aber nicht fliehen konnte, wurde erschlagen.

Dort, wo sich heute die Stadt Birnbaum breitet, stand damals ein kleines Fischerdorf, das ebenfalls zu dem Besitz des guten Magnaten gehörte. Zwischen den Gängen — Wegen — des Dorfes zog sich ein Hansfeld hin. Aus dem Hans machten die Fischer ihre Reize.

Der Viebling des ganzen Fischerdorfes war Kochanka, des ältesten Fischers liebliches Töchterlein. Alt und jung war dem freundlichen Mädchen zugetan. Wo sich ihre anmutige Gestalt zeigte, da jubelten die Kinder, da freuten sich die Frauen, da erhellten sich die wetterharten Gesichter der Männer. Weil jeder das liebliche, fromme und freundliche Mädchen gern hatte, nannte sie das ganze Dorf „Kochanka“; ihren richtigen Namen vergaßen sie.

Auch Kochanka wollte beim Herannahen der Raubgejellen in die Wälder flüchten. Sie kam aber nur bis an den Rand des Hansfeldes, das sich zwischen den Gängen des Dorfes hingog. Ein Schlag streckte sie zu Boden. Gleich einer geknickten Blume sank sie in die Hanspflanzen.

Woten meldeiten dem Magnaten das Einbrechen des bösen Nachbars. Der Edle brach die Jagd sofort ab und eilte auf den Schauplatz der Verwüstung. Der böse Graf war mit seiner Beute abgegangen.

Eingedäscherte, säwelende und brennende Wohnorte, vermüdete Felber, erschlagene Menschen zeigten dem Magnaten das Bild des Elends. Aus den Verstecken in den Wäldern kamen weinend die Geflohenen. Dem guten Magnaten krampte sich bei all dem Jammer das Herz zusammen. Er versprach Hilfe. Das war den Unglücklichen ein Trostwort.

Der Magnat ritt nach seinem Fischerdorfe. Da lag gleich vorn in dem Hansfelde zwischen den Gängen des Dorfes die holde Menschenblume Kochanka. Ihr langes blondhaar schimmerte um sie wie Seide. Ihre Blauaugen waren geschlossen. Wie ein weißes Röslein lag sie da.

Der Magnat konnte nicht anders: er stieg vom Pferde. Er beugte sich zu dem Mädchen nieder. Da bemerkte er schwache Atemzüge. Er winkte seinen Dienern. Die mußtun aus zwei Speeren und seinem Rittermantel schnell eine Trage machen, Kochanka sanft hineinlegen und sie behutsam nach seiner Burg schaffen. Dort ließ er ihr die sorgfältigste Pflege angebeihen, und siehe da! — Kochanka genas.

Eines Tages gab es in der Burg ein großes Fest: der gute Magnat hielt Hochzeit mit der lieblichen Kochanka. Das ganze Land nahm an der Freude teil. Auch die Fischerleute des wieder aufgebauten Fischerdorfes kamen zur Burg. Glück zu wünsch. Dabei baten sie den Magnaten um die Gnade, ihrem Dorfe, das bisher keinen Namen hatte, einen Namen zu geben.

Da nahm der Magnat seine liebe Frau Kochanka in die Arme und sagte:

„Ponieważ największy skarb, który na świecie posiadamy, w polu konopli pomiędzy chodami i waszych chat znalazłem, ma wasza miejscowość na pamiątkę mieć nazwę: „Młodychód“.

Zu Deutsch: „Weil ich den größten Schatz, den ich auf Erden besitze, im Hansfelde zwischen den Gängen eurer Hütten fand, soll euer Wohnort zum Andenken den Namen „Młodychód“ haben.“ — Młodychód heißt nämlich auf deutsch so viel wie: „Zwischen den Gängen“.

Und wenn man sich in Młodychód die breiten, mit alten Baumriesen bestandenen Straßen anguckt, die vom Bahnhof nach der Stadt führen, so kann man sich recht gut vorstellen, daß sich auf dem breiten Fahrwege zwischen den Gängen an den Häusern entlang vor Zeiten vielleicht einmal ein schmales Ackerfeld hingog, das jetzt aber einem vom Verkehr geforderten Pflaster weichen mußte. —

Margarete Nachtigal.

## Der Bachur auf dem Friedhofe.

In meiner Jugend hörte ich eine Sage, die ich wegen ihres tragischen Ausgangs nie vergessen konnte. Sie ist übrigens eine Wanderfage, die in allen slawischen Ghettos umgeht:

In einer alten Gemeinde war ein Bet-Hamidrasch (ein Lehrhaus), wo ältere und jüngere Männer unter Leitung des frommen und gelehrten Rabbi fleißig den Talmud studierten. Vom Lehrhause aus konnte man den Friedhof sehen, der in der Nähe der Stadt auf einer kleinen Anhöhe stand und von einer weißen Mauer umgeben war. Schon das Äußere des Friedhofes machte in hellen Nächten auf ängstliche Gemüter einen gespensterhaften Eindruck. In einer Sommernacht, als das Talmudstudium sich bis gegen Mitternacht hingezogen hatte und die Alten nach Hause gegangen waren, blieben die Bachurim (Jünger des Lehrhauses) noch zurück. Sie unterhielten sich über den gehörten Vortrag und läuren schließlich, wie die vorgerückte Nachtzeit es ergab, auf die Geisterstunde und den Friedhof zu sprechen und erörterten, ob es wahr sei, daß zu dieser Zeit die Geister der Abgeschiedenen dort sichtbar wären und ein geheimnisvolles Tun zeigten. Ein übermühter Bachur wies das lachend zurück und ging eine Weite ein,

sofort auf den Friedhof zu gehen und einen Pfahl an dem Grabe des großen Gaon (des größten Talmudlehrers) in die Erde zu schlagen. Obwohl die Bachurim dem Vermessen von seinem Vorhaben abrieten, bestand er darauf und ging auf den „guten Ort“, begleitet von den Segensprüchen der Kollegen. Aber es berging Stunde auf Stunde, und der Bachur lehrte nicht zurück. Schon graute der frühe Morgen, da wecten die Bachurim den Rabbi und erzählten ihm das Ereignis. Dieser wecte die „Gehwah-Radischoa“ (eine Vereinigung, welche die Toten bestattet) und ging mit ihr auf den Friedhof, während die Bachurim langsam folgten. Nachdem dreimal an die Pforte geklopft worden war und beim Betreten des „guten Ortes“ die üblichen Gebete verrichtet waren, ging die Schar zum Grabe des Gaon und fand dort den Bachur tot. „Baruch dajan emmet“ („Gepriesen sei der wahrhaftige Richter“) erklang es wie aus einem Munde. Zuerst glaubten die meisten, daß der Bachur ein Opfer der Geisterstunde geworden wäre. In dieser Annahme wurden sie bestärkt, als es der Gehwah nicht gelang, den Bachur von dem Grabe fortzubringen. Eine geheime Kraft hielt ihn fest, und auch die Lotengebete lösten den Entseelten nicht von der Scholle. Da bemerkte ein Gehwah-Mann, daß der Bachur den Schoß seines langen Rockes mit dem Pfahle in die Erde eingetrieben hatte. Und nun war es allen klar, daß die Angst den Bettenden getötet hatte, indem er glaubte, die Geister zögen ihn ins Grab.

Soweit die Sage. Wie ist sie entstanden? Am Grabe des Gaon stand ein alter Pfahl neben dem Leichenstein, wie man solche noch heute provisorisch mit Nagen vor Errichtung des Steines einschlägt und dann später entfernt. Kein Mensch aber wußte, warum gerade am Grabe des Gaon ein Pfahl stehen geblieben war, und so bemächtigte sich die Sage dieses Ereignisses und brachte das Grab des großen Gaon mit dieser tragischen Geschichte in Verbindung. Lehrer Max Cohn, Breschen.

## Ein Besuch bei turkischen Prinzeßinnen.

Eine französische Reisende, Mme. Myriam Harry, besuchte nach einem Festessen bei einem turkischen Pascha in Damaskus dessen Harem und erzählt darüber folgendes: „Der Pascha gibt mir ein heimliches Zeichen. Ich weiß, was das heißen soll: der Harem wartet! An einer Seite des Gemaches, hinter einer durchbrochenen Schutzwand, die ich schon während des Essens bemerkte, vermutete ich auf niedrigen Hödern und Kissen die Damen zu finden, die unsichtbar dem Auftragen der 37 verschiedenen Gänge des Festessens beiwohnten. Der Harem besteht aber nur aus einer einzigen Sultänin, welche ich mit ihren beiden Töchtern und der griechischen Gesellschafterin in Schneiderkleid und Reisemantel um ein kupfernes Wärmebeden gelauert fand.“

Die jungen Prinzeßinnen, von denen eine verheiratet ist, sind von französischen Nonnen erzogen worden und sprechen ausgezeichnet französisch und lesen französische Romane.

„Ach“, sagte die Ältere zu mir, „Sie reisen, Sie tun, was Ihnen beliebt! Wie wir Sie um Ihre Freiheit beneiden! Wenn wir Ihre Bücher lesen, von Ihren Festen und Vergnügungen hören, geschieht es mir und meiner Schwester häufig, daß wir uns gegenseitig umarmen und weinen, weil wir niemals so wie Sie leben werden. Wir werden niemals reiten dürfen, obwohl wir die reinrassigsten Pferde haben, wir werden niemals so die Welt kennen lernen, reisen dürfen, obgleich wir reich genug sind. Und wenn wir an der Unterhaltung der Männer teilnehmen wollen, müssen wir sie heimlich behorchen, niemals sicher vor Ueberraschungen, wenn wir hinter einem Schirm verborgen sitzen.“

„Dennoch glaube ich, daß sich die muselmanische Frau in der letzten Zeit ganz bedeutend emanzipiert habe.“ Die Prinzeßin lächelte ein wenig bitter: „Emanzipiert! Ja, das will nichts weiter heißen, als sich wie die Europäerin kleiden, verschiedene Sprachen beherrschen, Ihre Bücher lesen, Parfums aus Paris gebrauchen und sich unter den Frauen bewegen, um unsere Toiletten zu zeigen. Ich glaube, daß gerade von dieser Art Emanzipation unser Unglück herrührt. Mehr denn je fühlen wir unsere Fesseln. Meine Mutter, meine Großmutter sind glücklicher gewesen, sie konnten kein anderes Leben, während uns nichts anderes übrig bleibt, als uns zu beschneiden.“

„Der Pascha ist aber trotzdem für den Fortschritt! Man sagte mir, er sei für die Frauenbewegung!“

„Vielleicht möchte er es sein. Aber was könnte eine Frauenbewegung in Damaskus bedeuten? In Beirut haben muselmanische Frauen einen literarischen Zirkel, sie sind Mitarbeiterinnen an Zeitungen Kairo. Aber hier? Sie wissen nicht, wie rückständig man in Damaskus ist!“

Diese Ausführungen zeigen, daß die Frauenbewegung im Orient sich verschieden auswirkt und noch nicht so schnelle Fortschritte macht, wie man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist.

(Aus dem Französischen von Ella Bloß.)

## Reisevorbereitungen.

Von Anne-Marie Mampel.

(Nachdruck verboten.)

Reisevorbereitungen — wieviel Vorfreude, Erwartung und Sehnsucht bergen sie! wieviel Bedachtlosigkeit, Ueberlegung und praktischen Sinn fordern sie aber auch, wenn alles reibungslos sich abwickeln und nichts versäumt werden soll.

Sind Zeit, Ziel und Aufenthaltsdauer erst einmal festgesetzt, wird für die Frau die Toilettenfrage in den Vordergrund rücken: was nehme ich mit, was lasse ich zu Hause? Welche Beschränkung ernennt hier den Sog. Nur nicht so viel mit sich schlep-

pen, nur keinen Ballast an Gepäck, das sich an Ort und Stelle als ungeeignet oder überflüssig erweist.

Man unterscheidet darum sorgfältig, ob man an einem, allen Geboten der Mode untertanen Ort länger verweilen will, was reichere Abwechslung in der Kleidung für alle Tageszeiten und Gelegenheiten bedingt, oder ob man sich dauernd unterwegs an einzelnen Punkten nur ganz kurz und ohne an geselligen Veranstaltungen teilzunehmen aufhält.

Nach in diesem Falle ist neben dem vornehm-einfachen Reisekostüm, das durch verschiedene Zumper abwechselungsweise gestaltet werden kann, und neben dem vor den Unbilden wechselnder Witterung schützenden Abendmantel ein hübsches Nachmittags- und ein kleines Abendkleid nötig, die es ermöglichen, zu den Hotelmahlzeiten „angezogen“ zu erscheinen.

Als Unterkleid sind ein paar farbige Kombinationen aus Crêpe de Chine oder Batist und Seidentrikot-Schlüpfer zu empfehlen, die im Koffer wenig Raum beanspruchen und die man leicht reinigen kann.

Ist alles fein säuberlich beisammen und in einem eigens dazu angelegten Kofferkasten eingetragen, beginnt die Arbeit des Packens. Wer geschäftig reist, wird in seinem Schrankkoffer alles so hängen und legen, wie er es von Hause her gewöhnt ist, wenig Mühe und niemals Ärger über permittierte Kleider, Wäsche und alle übrigen Unzulänglichkeiten anderer Kofferarten haben.

Wer aber mit einem Kofferofficer sich begnügt, packe alles Schwere zu unterst, alles Flüssige in wasserdichte, unzerbrechliche Behälter, alles Feuchte in Gummitütel und vermeide scharfe Kriffe in den Kleidern durch Seidenpapierbausehen, die dazwischen gelegt werden.

Unentbehrlich für die reisende Dame ist das flache Handtöschchen mit Inneneinrichtung, das alle weiteren Necessaires ersetzt und, da man auch das Nötigste an Wäsche und eine Reserverbluse darin unterbringen kann, für längere Ausflüge von den großen Koffern unabhängig macht.

Ein kleines Kissen mit nicht zu hellem Seidenbezug und eine leichte Reisebede leisten ebenfalls, gleichviel wohin es geht, vortreffliche Dienste, und auch die Mitnahme eines elektrischen Reise-Plättchens und eines eben solchen Kochtopfchens oder Tauchsieders ist ratsam. Sie ermöglichen es, Kleinigkeiten selbst zu waschen und durch den Transport entstandene Druckstellen in den Kleidern zu beseitigen.

Nicht vergessen sei auch, auf ein gefälliges Neuzere des Reisegepäcks zu achten. Die einschlägige Industrie liefert heute so Vorzügliches und auch Preiswertes, daß alle alten, unansehnlich und unmodern gewordenen Gepäckstücke — vom Pappkarton mit der Strippe ganz zu schweigen — ausrangiert werden sollten.

Reisen verpflichtet; und wo immer man einer deutschen Frau begegnet — dies gilt besonders für Fabriken ins Ausland — sollte sie neben der bekannten deutschen Schlichtheit auch jene Zweckmäßigkeit der Erscheinung aufweisen, die, mit unauffälliger Eleganz gepaart, das untrügliche Merkmal wahrer Vornehmheit bildet.

## Meine Klause.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Am Baune grauen Mauerrings  
Still dämmert meine Klause —  
Und ist ein schlächter Ruheport  
In engem Hinterhaufe.

Und liegt tief drunten unterm Dach  
Mein Reich mit den vier Wänden.  
Und Nachbarhäuser tasten rings  
Sich hoch mit harten Händen.

Und alle Fenster nach dem Tag  
Sind schone Alltagsaugen,  
Die in verschämtem Sinnen nur  
Zu largem Nichttrunk taugen.

Die Sonne auch, der Himmelsstrom,  
Sprüht kaum durch meine Scheiben,  
Und alle goldne Mittagslut  
Sch' dachwärts ich enttreiben.

Und doch ist mir mein Großstadtheim  
Wie schönstes Schlosses Prangen —  
Weil dein mit reichster Liebe Licht  
Zwei Augen mich umfängen.

## Die praktische Hausfrau.

Die Metallfassung der Füllfenster wird oft im Laufe der Jahre rostig, da sich die Vermiedelung verliert. Es empfiehlt sich, die Fassung mit Petroleum gründlich abzuwaschen (selbstverständlich, wenn kein Feuer im Ofen ist!) und dann mit Ofenlack, der in verschiedenen Farben zu haben ist, anzustreichen. Man wählt den Lack entsprechend der Farbe der Tapeten.

Behandlung von Schreibzinte. Schreibzinte soll man nie in der Sonne stehen lassen, weil sie farblos und unbrauchbar wird.

Mittel gegen Asthma. Eine große Binderung bei Asthmaanfällen erzielt man dadurch, daß man am Tage und vor dem Schlafengehen einen Teelöffel geriebenen Meerrettich mit einem Teelöffel voll Bienenhonig mischt und einnimmt.

Zur Gesunderhaltung der Leber. Im meisten leidet die Leber bei Ueberernährung und gleichzeitiger Zuführung von allerlei Ge-

nutzgütern, wie Alkohol, Tabak usw. Wer seine Leber gesund erhalten will, muß sich in erster Linie der Mäßigkeit befleißigen. Sehr richtig ist es auch, für eine gute Blutzirkulation zu sorgen, denn bei sitzender und stehender Lebensweise kann die Leber durch Aufstauung vergrößert werden. In solchen Fällen sorge man für gehörige Bewegungstherapie und Zimmergymnastik.

## Für die Küche.

### Feine Pfingstgerichte.

Krebs-Auflauf. 700 Gramm zwei Tage altes Weißbrot (ohne Kruste) werden in  $\frac{1}{2}$  Liter frische Milch eingeweicht, 100 Gramm Krebsbutter mit 1 Eßlöffel guter Butter weich gerührt und dazu gegeben. Danach kommen 10 Eidotter, ein Eßlöffel Zucker, 250 Gramm feingehacktes Nierenfett und 18 bis 20 zerteilte Krebschwänze hinzu, zuletzt der steife Schaum der 10 Eier. Man läßt den Auflauf 2— $\frac{1}{2}$  Stunden im Wasserbad kochen.

Paprika-Karpfen. Die Fische werden gut gereinigt, in Stücke geschnitten, leicht gesalzen und ein Weilchen beiseite gestellt. Fünf mittelgroße, fein gehackte Zwiebeln läßt man in Wasser, dem man zwei Brühwürfel zusetzt, kochen, bis sie ganz weich geworden sind. Dann gießt man heißes Wasser und etwas Essig hinzu, würzt mit einem halben Teelöffel Paprika, gibt die Fischstücke hinzu, läßt sie unter öfterem Schütteln so lange dünsten, bis sie weich sind. Nun werden sie herausgenommen und heiß gehalten. Die Sauce wird mit Milch und darin verquirltem Mehl aufgekocht, mit Salz, Paprika, Essig und Tundenzwürze herzhafte abgeschmeckt, durch ein Sieb gegossen und recht heiß über die Fischstücke gefüllt.

Wolfsenbubing mit Weinschaum. Ein halber Liter Milch wird mit einem Stück Vanille und einer Prise Salz aufgekocht, dazu gibt man 50 Gramm Mondamin, das mit vier Eßlöffel Wasser angerührt ist, und läßt alles zehn Minuten kochen. Dann werden 500 Gramm Zucker und zwei Blatt aufgelöst, erhaltete weiße Gelatine und das zu Schnee geschlagene Eiweiß von sechs Eiern dazu gegeben. Die Speise wird in Löffel gefüllt, die erkalten, gerührt und mit Weinschaumsoße nach folgendem Rezept übergossen werden: Sechs Eigelb, 60 Gramm Zucker, der Saft einer halben Zitrone und 14 Eßlöffel Weißwein werden im Wasserbad gequirlt, bis alles steif wird. Die Soße gibt man erkalten zur Speise. Sie hat ihren Namen nach den Farben Weiß und Gelb, die bekanntlich die der Welsen sind.

Pfingsttuchen. Wenn man zu Pfingsten auch noch keinen Obsttuchen von frischem Obst backen kann, so ist bei der Frühommerwärme und Trockenheit doch ein solcher am besten zu wählen, der sich gut frisch und feucht erhält, nämlich gefüllter Obsttuchen. Das verschiedenste eingemachte Obst kann dazu verwandt werden: Kirschen, Birnen, Pflaumenkompott, Dreifruktmarmelade; nur muß alles ziemlich steif eingekocht und nicht zu süßig sein. Zu einem mittelgroßen Blechtuchen gehört fast ein halber Liter Kompott. Man stellt es an einen warmen Ort und bereitet dann den Teig. Ein halbes Pfund Butter wird erwärmt zu Sahne gerührt, zwei Eier,  $\frac{1}{4}$  Liter Zucker, etwas weniger als ein halber Liter warme Milch — in der für 5 Pfennige frische Gese aufgelöst ist — und 2— $\frac{1}{4}$  Liter bestes Weizenmehl hineingeklopft. Der Teig wird mit dem Holzlöffel geschlagen, bis er Blasen wirft. Er darf nicht zu fest, sondern muß richtig weich sein. Nachdem er in der Schüssel gut gegangen, breitet man die Hälfte davon auf dem gut mit Fett ausgestrichenen Blech aus, streicht das warme Kompott gleichmäßig über, nimmt mit dem Holzlöffel allemal ein Stück Teig aus der Schüssel, zieht es flink mit den Fingern auseinander, legt es über das Kompott und drückt die Streifen aneinander, so daß eine gleichmäßige Fläche entsteht. Dann läßt man den Kuchen wieder etwas aufgehen, nicht zu stark, da er sonst an Feinheit verliert, und backt ihn bei guter Hitze nicht über eine halbe Stunde schön braun. Unterdessen hat man den Zuckerguß bereitet. In eine große Tasse voll Puderzucker gießt man allmählich ein wenig Wasser, bis ein weicher Brei geworden (wer den Geschmack liebt, nimmt auch noch für 10 Pfennig Vanillenzucker dazu) und bestreicht den Kuchen damit, sobald er aus dem Ofen gekommen ist.

Marie Reuter, Schwarzstein i. Ostpr.

Leberkläse. Das Verhältnis ist: drei Teile Semmel zu zwei Teilen Leber. Die für die Personenzahl nötige Menge Weißbrot wird in seine Scheiben geschnitten, mit kochender Milch überbrüht, Salz hinzugefügt, das Ganze zugedeckt, damit es gut durchzieht. Etwas Nierenfett wird mit der Leber durch die feine Scheibe der Fleischmaschine getrieben, ebenso Zwiebeln und Petersilie. Man nimmt gern  $\frac{1}{4}$  Pfund Kalbsleber und  $\frac{1}{4}$  Pfund Rindsleber, die der Farbe eine rosa Farbe verleihen. (Man kann auch nur Rindsleber verwenden.) Abgeriebene Zitronenschale und feingehobener Majoran geben den Kläsen einen ausgezeichneten Geschmack. Mit einigen Eiern wird die Masse gut durchgearbeitet. Sollte etwas zu viel Milch die Leberfarbe zu weich gemacht haben, kann etwas Mehl oder Grieß beigelegt werden. Etwa 20 Minuten vor Tisch formt man mit nassen Händen runde Kugeln in der Größe eines mittleren Apfels, legt sie in kochendes, leicht gesalzenes Wasser und läßt sie bis zum Garwerden mehr ziehen als sprudelnd kochen.

Rakao-Rikör. Ein Rikör, den sich jede Hausfrau leicht und schnell selbst herstellen kann, ist Rakao-Rikör.  $\frac{1}{4}$  Pfund guter Rakao wird mit  $\frac{1}{4}$  Liter Wasser und  $\frac{1}{4}$  Pfund Zucker 20 Minuten auf gelindem Feuer gekocht. Der erhalteten dicken Flüssigkeit setzt man nach Geschmack Zuckerkörnung und  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Liter guten Cognac zu, je nachdem man den Rikör milder oder kräftiger wünscht. Der Rikör muß einige Zeit stehen, ehe er seinen feinen Geschmack erhält. Er wird durch längeres Stehen immer besser.

# Freund der Kinderwelt.

## Pfingsten.

Vieltausend lichte Blütenkerzen  
 Hat die Kastanie aufgesteckt.  
 O Frühlingswunder, das im Herzen  
 Ein weihnachtlich Empfinden weckt. —  
 In Blüten steht die Fliederhecke,  
 In Knospen träumt der Rosenhag,  
 Und jede kleine Gartenecke —  
 Wird lieblicher mit jedem Tag.  
 Aus jeder bunten Laubeshülle  
 Drängt sich hervor ein voller Strauß. —  
 Aus seiner großen Liebesfülle  
 Strömt Golt die schönsten Wunder aus.  
 Elisabeth Kolbe, Berlin.

## Pfingsten daheim auf dem Lande.

Von Christine Volkstein.

(Nachdruck verboten.)

Pfingsten! Eine Fülle bunter, funkelnder Erinnerungsbilder erwacht bei dem Klang.

Das war die Zeit, wo die kleinen Dorfschneiderinnen sich kaum noch zu helfen wußten, so tief steckten sie in buntem Stoffgewölz, da ließ die Mutter auch uns Mädels neue Katunkleider machen, die Braunzöpfigen kriegten rosa, die Blondes hellblau, die trugen wir Pfingsten zum erstenmal und dann das ganze Jahr hindurch, da zog mein Schwesterchen mich geheimnisvoll beiseite, und wir schlichen auf verschwiegenen Pfaden zu dem süßduftenden Mai-glöckchenfeld, den sie tief im Laubwald entdeckt, da lernten und sangen wir in der Schule: Komm, heiliger Geist, Lehr bei uns ein!

Und immer schöner wurde es. Der Pfingstsonnabend, welcher ereignisreicher Tag! Welch Scheuern und Pugen! Pfingstmaien im ganzen Hause, in Wohn-, Kinder- und Leutestube, und vor der Haustür wehten ihre lichtgrünen Schleier, ja sogar im Hofe vor den Stalltüren standen Birken in hölzernen Pferdecinern. Eben zieht der Kutsher Wünsche die große zweispännige Familienkutsche aus der Remise und puzt sie blank. In der frischgetünchten Küche raffelt Minna mit der Kaffeemühle, und da fährt auch schon der Bäcker vor und bringt die Kuchen. Ich seh' noch die Mutter in der Gesindestube am langen weißgeschuerten Tische stehen und den Leuten die großen, runden Kuchen zuteilen, zwei kriegte jeder. Wir mußten uns bis zum Vesperkaffee gedulden. Aber dann lachte uns das Herz: Streuselkuchen, Zuder-, Mohn- und Käsekuchen.

Erster Feiertag. Wie eigentümlich freudig und feierlich läuten die Glocken durch die tauglikernde Morgenfrühe. Nun gehen wir in die Kirche, und da wir noch Kinder sind, dürfen wir die neuen, hellbunten Kleider anziehen. Die erwachsenen Mädchen und Frauen müssen, der Dorfsitte gemäß, am ersten „hohen“ Feiertage in ihren schwarzen Abendmahlkleidern erscheinen, erst morgen dürfen sie im neuen Pfingsttaut prangen.

Unten im Schiff sitzen die Frauen, oben auf den Emporen die Männer, einige Uniformen darunter, Pfingsturlauber. Und die Kirche leuchtet und strahlt. Lichtgrüne Maie, hohe, flammende Wachskerzen und die purpurrote, goldbestickte Altarbelleidung. Und die Orgel rauscht und braust in hellen, mächtigen Akkorden.

Als wir nach Hause kommen, fährt auch gerade die Kutsche mit den Gärtin ein, die unser alter Wünsche von der Bahn geholt hatte. Onkel, Tante, Vettern und Stadtbäcker. Die nehmen wir gleich in Beschlag und führen sie im Triumph durch Garten und Wiese. Die Blumen, die vielen Blumen! Die gibts in der Stadt nicht. Die Wiesen voll Schaumkraut, Federnelken und Berggmeinnicht, die runden, breitgelagerten Büsche roter und lachsfarbener Pampelrosen im Garten, die leuchtenden Trauben des Goldregens, die Schneeballsträucher, die glühenden Rotdornhecken, die süßen lila Fliedermassen.

Oben auf der Landstraße fährt ein singender, birkengeschnüelter Leitervogel mit jungem Volk hinaus in die blaue Maie Welt.

Ein altes Pfingstspiel im Freien war das Scheibenschießen, das in Vergessenheit geraten ist, aber wohl verdient, wieder mehr gespielt zu werden. Aus Pappe oder Holz wird eine entweder vier- oder kreisrunde Scheibe angefertigt, in die man mit Messer oder Laubsäge fünf Löcher einschneidet, je zwei oben und unten und eines in der Mitte. Darauf muß ein hölzerner Spieß geschnitten werden, der gerade durch die Oeffnungen hindurchgeht. Die Scheibe wird an einer Leine zwischen zwei Bäumen etwas über Kopfhöhe aufgehängt, so daß die Spieler, schnell unter der Leine hindurchlaufend, mit dem Spieß in die Löcher hineinstoßen können. In bestimmter Reihenfolge müssen die Oeffnungen getroffen werden, zuerst oben links, beim folgenden Lauf oben rechts, dann in der Mitte, endlich unten links. Das Loch unten rechts soll nicht berührt werden. Wer es aus Versehen tut, muß Strafe zahlen oder ein Pfand geben. Der Sieger, der hintereinander am schnellsten die vorgeschriebenen Aufgaben erfüllt, bekommt die eingezahlten Einsätze oder sonstige Preise.

## Der Igel, Herr von Stachelrund.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Der Igel, Herr von Stachelrund,  
 Saß kreuzvergnügt im Wiesengrund.

Nahm leckten Mäusebraten ein  
 Und trank drauf kühlen Duellenwein.

Frau Sonne, die lacht schlafen ging,  
 nen goldnen Mantel um ihn hing.

Das tat Herr Stachelrund so gut  
 Und stärkte seinen Igelmut.

Und selig sprach er hin vor sich:  
 „Ein schöner Tag war das für mich!

Dieß nichts mir fehl'n von dem, was wert;  
 Hat höchste Freuden mir beschert!

Den Magen voll, ein trefflich Kleid —  
 Was will ich mehr für diese Zeit!

Werd' hochgeachtet obendrein  
 Als ein Herr Graf, im Panzer sein!

Ja, wenn ich den um mich getan,  
 Bagt keiner dreist sich mir zu nah'n!

Verlang' Respekt! Und spaße nicht.  
 Wenn mich berührt ein niederer Wicht!

Und fürcht' auch keinen her und hin,  
 Weil doch ein mächt'ger Herr ich bin! —

So sprach der Igel ritterlich,  
 Und schwoll vor Stolz und freute sich.

Und strich den Bauch, der feist und rund,  
 Und wankte fort im Wiesengrund. —

Da plötzlich, als er so sich wog,  
 Ein „huch“ leis um die Ecke bog.

Der sah den Herrn, so sorglos, dick  
 Und schnellte, wupp! ihm ins Genick.

Durchbig ihn wo er panzerfrei, —  
 Und mit Graß Igel war's vorbei. — — —

Um seinen Leib, zerseht und hart,  
 Sprang morgens eine Mäuseschar.

## Kasperle stellt sich vor.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Ich bin Herr Kasper Grobküttel  
 Und das ist Frau Maribepüttel!

Ich Wunderkerl bin stink und schlau  
 Und stark wie 'n Löw' — fragt meine Frau!

Die bösen Bären, Wölfe, Geister  
 Nehm' ich aufs Korn als Prügelmeister!

Und wenn sie nah'n — eh' sie's gedacht,  
 Hab' ich sie, rittschrausch, zahm gemacht, —

Und häng' sie, rillevalle, drauf  
 Euch hier wie Leberwürste auf!

Im langen Nachthemd die Gespenster,  
 Die bog' ich nieder gleich vor'm Fenster!

Und gar den Teufel, wenn er droht,  
 Den mach' ich mit-ma-maufsetoi!

Ei ja, wer nicht parieren will  
 Und wer nicht dient mir brav und still,

Der kriegt 'ne Watsche gleich zum Spaß, —  
 Und wo ich hin'au', wächst kein Gras!

Ja, fragt nur die Maribepüttel, —  
 Ob ich als Meister schwing' den Knüttel!

## Für Herz und Verstand.

Scheint auch oft dir zu gering  
 Das Errung'ne im Vergleiche:  
 Jahr auf Jahr nur einen Ring  
 Wächst zum Kiesen auf die Eiche.

Die Geduld ist der Schlüssel jeden Erfolges.

Wer lust'gen Mut zur Arbeit trägt  
 Und rasch die Arme stets bewegt,  
 Sich durch die Welt noch immer schlägt.

Wer im Großen siegen will,  
 Sei im Kleinen fleißig:  
 Von der Eins kommt man zur Drei,  
 Von der Drei zur Dreißig.